№ 63. Schlesische 1851.

Gebirgs-Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 9. August.

Abschiedsgruß an Salzbrunn.

Lebt wohl, ihr Berge, du freundliches Thal,
Ich grüß' euch heute zum letzten Mal!
Zieh' in die Ferne jetzt wieder fort,
Ruf' scheidend euch noch mein Abschiedswort:
Lebt wohl, ihr Berge, du freundliches Thal,
Viel tausendmal!

Ihr grünen Auen, ihr sonnigen Höh'n,
Werd' euch wohl lange nicht wiederseh'n;
Werd' nicht mehr lauschen im schattigen Wald,
Wie rauschend der Sturm durch die Wipfel schallt.
Werd' träumend nicht bei der Sterne Glüh'n
Durch's Thal mehr zieh'n.

Lebt wohl, ihr Freunde, gedenket mein,
Werd' längst ich von Euch gegangen sein!
O daß so rasch die Stunde verfloß,
Wo sich das Herz dem Herzen erschloß!
O daß so flüchtig das Glück enteilt
Und nimmer weilt!

Lebt wohl, ihr Lieben, ihr Treuen zumal!
Lebt wohl, ihr Berge, du freundliches Thal!
Leb' wohl, du Quelle, so silberklar!
Leb' wohl, du lächelnde Blumenschaar!
Werd' oftmals schauen mit sehnendem Blick
Nach euch zurück.

Salzbrunn. M. Alwin.

Julius Richelieu
oder
Vorzüge eines französischen Prinzen.
(Fortsetzung.)

Todtenstille herrschte im ganzen Hause, alle Zimmer waren leer, überall lag und stand es noch wie damals, als er es verlassen hatte, Jenny's Kleider, bis auf einen Anzug, hingen im Schrank, vor ihrem Bette lag sogar noch Eins auf dem Stuhle und der Gedanke belebte plötzlich wieder seine schon halb erstorbenen Geister, daß sie wahrscheinlich bei ihren Eltern sein würde.

In ungeheurer Hast lief er dorthin; man ließ sich verläugnen und wollte ihn abweisen; mit Gewalt aber warf er die Diener auf die Seite und stürmte in das Wohnzimmer.

„Wo ist meine Gattin? meine Jenny?" fragte er und wollte weiter in ein ander Gemach. „Sie haben Sie mir geraubt und wollen Sie mir vorenthalten!"

Statt aller Antwort hierauf überfluthete ihn aber eine Strafpredigt über seinen Lebenswandel und sein unverantwortliches Benehmen gegen den Herzog von Richelieu; das durch Ausrufungen über ihr unglückliches Kind von der Mutter unterbrochen wurde.

„Unglückliches Kind?" wiederholte Julius zitternd und blieb vor Madame Briant stehen, „um Gotteswillen, was ist geschehen, was muß ich fürchten?"

„Jenny ist fort!" rief sie weinend, „und daß sie fort ist, darf man nicht einmal sagen."

Da trat ein Mädchen, aus des Majors Diensten, hinzu und erzählte, wie in dieser Nacht eine Kutsche vor ihr Haus gefahren sei, und maskirte Männer gewaltsam bis zu Jenny's Schlafgemach gedrungen wären, diese aus dem Bette geholt, ihr einen Mantel umgehängt, den Mund gestopft und dann in den Wagen getragen hätten, der eilig

davon gefahren wäre. Madame habe gerufen: O Gott, der Herzog! Julius! Julius!

Dieser aber hatte kaum die letzten Worte gehört, als ihm, der schon alle Tage in ewiger Abspannung zugebracht, die Kniee brachen und er besinnungslos auf einen Stuhl sank.

Riechwasser und Salmiak brachten ihn wieder zu sich, langsam öffnete er die Augen, rief dann Julius! Julius! ihr nach und fing wie ein Kind an zu weinen. „O Jenny, meine einzige geliebte Jenny! verdiente ich dennoch deine Liebe? deine Achtung? der Herzog! — dies Scheusal in Menschengestalt! mein Vater! mein eigener Vater! Aber wir waren schon lange quitt!" rief er wild aufspringend, mit rollenden Augen, „längst schon haben Sie mich der Pflichten des Sohnes entbunden, Sie sind mir nichts mehr wie jeder andere Schurke und so soll Ihnen, so wahr ich lebe, dieser Streich den Hals brechen."

Ohne sich von den Schwiegereltern halten und besänftigen zu lassen, stürzte er zum Palais des Herzogs; man wies ihn ab; er zog den Degen, bahnte sich einen Weg in das wohlbekannte Gemach des Fürsten und drang mit der blanken Waffe auf den erschrockenen Höfling ein, von dem er den Aufenthaltsort seiner Gattin zu wissen verlangte. In demselben Augenblick drangen die Ordonnanzen und Kammerdiener zur Thür ihm nach und wollten ihn entwaffnen, stäubten aber schnell auseinander, wie Einer die Kraft seines Armes gefühlt hatte.

Er steckte zwar den Degen jetzt selbst in die Scheide und bat den Herzog in einem ruhigeren Ton, ihm zu sagen, wo seine Frau sei, er wollte gerne alles Ungemach vergessen, was er ihm zugefügt, wolle ihm sogar noch dankbar sein und fern von Paris niemals mehr den Namen Richelieu, der ihm so verderblich geworden, über seine Lippen bringen; aber der Herzog war nicht der Mann darnach, sich ungestraft von seiner Würde zu vergeben und während er scheinbar mit ihm Unterhandlungen anknüpfte, hatte sein Auge den Dienern einen verständlichen Wink gegeben, so daß Julius in dem Moment, wo er dem Herzoge dankbar die Hand küssen wollte, plötzlich angegriffen, rückwärts zu Boden geworfen, festgeknebelt und gebunden wurde.

Wenige Minuten später trat ein Offizier mit Wache herein, die den Unglücklichen auf Befehl des Herzogs in die Bastille schleppten.

Sein Verhör war kurz, sein Urtheil schnell gefällt. Er hatte als Offizier den Degen gegen einen Vorgesetzten gezogen, der Herzog von Richelieu war General, das verdiente den Tod; er hatte, was noch toller war, den Degen gegen die Brust des Vaters gezückt, das verdiente einen doppelten Tod, und so sollte er als warnendes Beispiel erschossen werden. Der Regent hatte indeß aus Rücksicht für Madame Charollois, wie wohl sie nicht für den Sohn bat, diese Strafe in lebenslängliche strenge Haft verwandelt, die er in einem feuchten finstern und unterirdischen Kerker fand, gegen den sein erstes Gefängniß noch Rosenfarben und paradiesisch war.

„Das ist der Vatermörder!" hörte er sagen, wie man ihn mit Ketten belastet hinunterschleppte in sein Grab, denn es sollte ja ein fürchterliches Grab ihm werden; während es Niemanden einfiel, den reichen und angesehenen Herzog einen Kindesmörder zu nennen.

Und wer war der Vatermörder? war es nicht der Fürst selbst, der das herrliche Gemüth des Sohnes vergiftete, seine häuslichen Freuden aufs grausamste zerstörte, um ihn aus dem Wege zu schaffen, ihm zu allen Lastern die Hand bot und diese in das lockende Gewand der erlaubten Genüsse hüllte? der ihn kalt und boshaft ins Gefängniß stürzte, seine Gläubiger auf ihn los hetzte und ihm endlich selbst das Schwert in die

Hand gab, um es gegen ihn zu zucken? — Ein herrlicher Vater.

Bleich und entstellt saß die einst so blühende Jenny an dem Gitterfenster im reichen Saale des herzoglichen Schlosses, auf das der Lüstling sie im Geheim hatte führen lassen und blickte wehmüthig hinaus auf die Berge die zwischen ihr und ihren Wünschen lagen. Da war er ja, der ihr das Herz zuerst bewegt, der ihr den Busen mit heißer Sehnsucht erfüllte und ihrem Dasein die schreckliche Richtung gegeben hatte, welche dies vielleicht bald beenden sollte. Und doch, wie unendlich sie auch litt, wie schmerzlich sie fast seit ihrer Verheirathung gelitten hatte, sie konnte und wollte ihm keine Schuld geben, mochte ihn nicht verdammen. Ein unglückseliges Verhängniß hatte sich zwischen sie gedrängt, hatte sie von einander getrennt und sich allein gab sie die Ursache, wenn einer von ihnen schuldig war.

Warum hatte sie nicht gleich auf der Stelle den Verrath des Herzogs an seinem Sohne entdeckt? wozu vor ihrem Gatten diese unnatürliche Liebe verheimlicht, die er, wie es auch der Fall war, früh oder spät, in für sie selbst gehässigem Lichte erfahren mußte? O wenn er nur nicht geglaubt hätte, daß sie — dieser schreckliche Gedanke zerstörte mit fürchterlicher Kraft das Mark ihres Körpers und nach einigen Monaten war die frische Blüthe von den Wangen verschwunden, das Auge, von beständigem Weinen matt und glanzlos, verrieth keine Spur des ehemaligen Feuers mehr und der leichte herrliche Wuchs glich dem einer geknickten Rose. — Der Herzog erschrack, wie er sie in dieser Zeit wiedersah und bald hielt er es nicht mehr der Mühe werth, hier noch seine Liebkosungen umsonst verschwendet zu sehen. Er gab ihr deßhalb größere Freiheiten und hätte sich wohl nichts mehr daraus gemacht, wenn sie entflohen wäre; die Diener kannten indeß seinen Willen nicht bestimmt, und so hielt man sie fest, und gestattete ihr nur aufs Feld zu fahren, oder in Begleitung einiger Personen zu gehen.

Bei einer solchen Gelegenheit näherte sich ihr eines Tages die treue Marie, ihr Kammermädchen, die damals dem Major die nächtliche Entführungsgeschichte erzählt, und wider ihren Willen sein entsetzliches Schicksal herbeigebracht hatte, und mit lautem Freudengeschrei sank sie der geliebten Herrin an die Brust.

Was konnte das Mädchen schaden? die Wärter hatten keinen Befehl darüber und so ließen sie Marien auf den Wunsch der Madame mit in's Schloß.

Hier mußte sie nun tausendmal wiederholen, was Julius gesagt hatte und der Ausruf: „Jenny! meine einzige, geliebte Jenny!“ so alles, was er gemacht und gethan, überzeugte sie, daß er sie für unschuldig hielt und ihr vergeben habe. Die Zofe wußte seinen jetzigen Arrest mit den gelindesten Farben zu zeichnen und verschwieg ihr, daß dieser auf Lebenszeit sie von einander scheiden müsse. Die Hoffnung zuckte auf Momente wieder in Jenny's Seele auf, daß eine Vereinigung noch hier auf Erden möglich sei und ein leiser Rosenschimmer flog dann über die bleichen Wangen, auf denen sonst nur der bitterste Gram sich gelagert hatte.

(Beschluß folgt.)

Anekdoten.

Der französische Finanzminister Colbere war der Erste, der auf den Tabak eine Steuer legte. Man verhöhnte ihn und ein Pasquill zog Hiob 13, 25: „Willst du wider ein fliegend Blatt so ernst sein und einen dürren Halm verfolgen?“ gegen ihn an. Aber Colbert ließ sich nicht irre machen. „Laßt sie gehen,“ sprach er. „Der Gebrauch des Tabaks ist eine üble Gewohnheit, also wird er auch wohl Fortgang haben.“

Ein armer Teufel, dessen Taubheit notorisch war, wurde als Rekrut ausgehoben. Der Exerziermeister, dem er natürlich viele vergebliche Mühe machte, weil er das Commando nicht hörte, schlug fleißig zu und sagte dabei allemal: „Ja, wer nicht hört, muß fühlen!"

Vernünftige Anfrage.

Ein Bauer kommt auf's Kreisgericht
Und spricht zum Aktuar:
„Ich hao a Schreiben mit zur Hand,
Dos is mer nie recht klaor.
Da achten hujus sull ich kumm'n
Hiehar uf's Kreisgericht,
Doch im Kolender, wie ich sah,
Stieht ja dar Monat nicht.
Aus sulchem Grunde kumm ich erst
Und fraog bei Ihnen aon,
Ob — wenn der achte hujus is,
Sie mir nie könnten saohn."

Politische Plauderstube.

Die Arbeiten der Bundes-Versammlung nehmen einen sehr langsamen Fortgang. Von den beiden Hauptfragen des Gesammteintritts von Oesterreich, des Verbleibens oder Ausscheidens der östlichen Provinzen Preußens, ja selbst von der Holsteinischen ganz zu schweigen, bieten selbst die rein innern Fragen, die den Bundestag schon seit seiner Rekonstituirung beschäftigen, keine erfreulichen Erscheinungen. So die Flotten-Angelegenheit. Wenn Holland und Dänemark in ihrer Eigenschaft als Bundesstaaten aus allen Kräften den Ruin der deutschen Flotte herbeizuführen suchten, so wird man das begreiflich finden; aber daß sich selbst deutsche Regierungen einer solchen Politik anschließen, ist beklagenswerth. Die Matrikular-Umlage soll bis jetzt noch nicht ausgeschrieben, eben so wenig die Marine-Abtheilung unter die Bundes-Militair-Kommission eingereiht sein.

In der letzten Sitzung des engern Raths ist der Protest des Hamburger Senats gegen die Besetzung St. Paulis mit österreichischen Truppen abgewiesen worden. Der Vertreter Hamburgs beim Bundestage, Syndikus Banks, suchte die Klagen seiner Vaterstadt zu begründen, der Bundestag sprach sich aber dahin aus, daß sich die Oesterreicher als Bundestruppen und auf Befehl des Bundestages in Hamburg befinden, daß sie dort Bundeszwecke erfüllen, und daß sie so lange dort bleiben sollen, als ihre Gegenwart für nothwendig erachtet werde.

Graf v. Leiningen hat Kassel bereits verlassen, und sich nach Frankfurt begeben, um von dort nach Ostende zu gehen. Herr v. Uhden wird Kassel dieser Tage verlassen und sich nach Breslau begeben.

Graf Criminil wird von Kiel nach Kopenhagen reisen, um an den Berathungen des dänischen Staatsraths über das Sponneck'sche Projekt und die von den Notabeln darüber abgegebenen Gutachten Theil zu nehmen.

Logogriph.

Ob auch des Lebens Stürme um Dich wüthen,
Und Wolken Deines Glückes Aether schwärzen;
Lebt nur mein Wort in Deinem frommen Herzen,
Wird seine Kraft allmächtig Dich behüten;
Auf gold'nen Schwingen aus des Heiland's Lehre
Trägt es hinüber Dich ins bess're Leben,
Verlor'nen Frieden kann Dir's wiedergeben,
Allmächtig füllen Deiner Hoffnung Leere.
Nimmst Du mein Erstes mir, auf schwachen Säulen
Baut mich der Mensch dem Sonnenlicht zuwider;
Senkt brennend sich sein Strahl auf Dich hernieder,
Suchst Du in mir Dich schützend zu verweilen.
Der Gärten Zierde, oft bekränzt von Blüthen,
Vermag ich Kühlung, Freude Dir zu bieten. —

☞ Diese Zeitschrift nebst Kreisblatt und Anzeiger erscheint alle Wochen zweimal (Mittwochs und Sonnabends) für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 13 Sgr. und ist durch die Königlichen Post-Aemter für denselben Preis portofrei zu erhalten.

Redaktion, Druck und Verlag von Schlögel's Erben.